

Handelt es sich um den Verband zweier durchlaufender Mittel- oder Zwischenwände, so entfällt ohnehin die Frage des Balkenabschlusses.

Die Bearbeitung der, gleicher Weise wie Eingangs besprochen hergestellten Schrottbalken an den

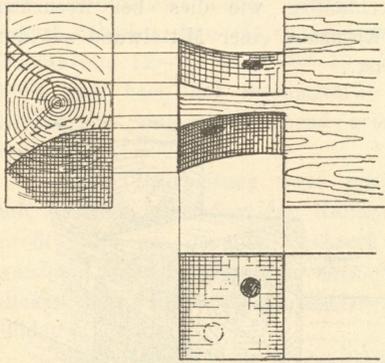


Fig. 26.

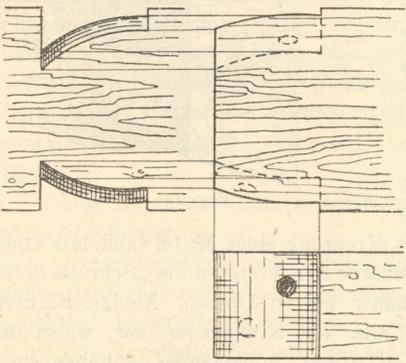


Fig. 27.

Einlassungsstellen geschieht genau in ähnlicher Art, wie bei Herstellung des Schliessschrott-Verbandes. Zur Ausarbeitung der gekrümmten Lagerflächen der „Klingschrotte“ bedient man sich anstatt eines flachen Stemmeisens eines sogenannten „Klingeisens“, nämlich eines Stemmeisens, dessen Querschnitt der gekrümmten Form der Einlassungsfläche (demnach der Form der Leitkurven) entspricht.

Wenn die Schrottwand etwa 13 cm stark ist, wird das Klingeisen, dem Vorgesagten entsprechend, mit circa 14 cm Breite gewählt.

Im Uebrigen gilt bezüglich dieses Verbandes alles bereits im Vorstehenden Erörterte, und ist insbesondere auf „Zwischenholz“, „Sitzrecht“ etc. entsprechend Bedacht zu nehmen.

Auch erhalten die Klingschrotte stets Dübelung in gleicher Art wie die Schliessschrotte.

Bei den sub 2 angeführten Wandkreuzungen kommen „Klingschrotte“ vornehmlich in Verwendung bei dem Anschlusse von Mittelwänden an die Giebelwände des Hauses.

c) Ebenso häufig aber ist solchen Falles der schon sub 1 beschriebene Verband mit „Schliessschrotten“ angewendet.

In beiden Fällen, insbesondere bei letzterer Anwendung von Schliessschrotten, zeigen die Hirnflächen der Schliessschrotte häufig Buchstaben und Ziffern, welche, in wagrechter oder vertikaler Richtung kombinirt, Namen oder Anfangsbuchstaben der Namen von Bauherren, Baumeistern, Jahreszahlen, auch wohl fromme Sprüche etc. erkennen lassen.

Die Herstellung dieser Zeichen geschieht in der Weise, dass nach Vorzeichnung derselben auf der Hirnfläche gewisse Theile des Hirnholzes auf geringe Tiefe herausgesägt oder herausgestemmt und durch andere Holzeinsätze ersetzt werden, welche in die ausgesägten und ausgestemmtten Oeffnungen genau eingepasst und eingefügt werden.

Solche Verzierungen bilden mit einem ornamentalen Schmuck der Giebelfaçade, und so sehr sie nach dieser Richtung erwünscht sind, sind sie konstruktiv verwerflich, weil sie eine Schwächung des Verbandes mit sich führen.

Nachdem im Vorstehenden hiemit die Herstellung der einzelnen Schrottbalken und deren Verband geschildert ist, wäre noch bezüglich der Schrottwand-Herstellung im Allgemeinen Nachfolgendes zu bemerken:

Gegen eine seitliche Ausbauchung sind gezimmerte Holzwände, welche hier unter dem allgemeinen Ausdruck „Schrottwände“ verstanden sind, in ähnlicher Weise versteift wie ungezimmerte Wände, und sei es daher hier gestattet, hiemit kurz auf das bei Besprechung letzterer Wände Gesagte hinzuweisen. Desgleichen findet die Auswechslung der Schrottwandbalken bei Wandöffnungen in analoger Weise statt, wie bei solchen Oeffnungen in Wänden aus ungezimmerten oder nur theilweise bearbeiteten Stämmen, nur ist selbstverständlich die Ausführung eine solidere. Bei Schrottwänden sind nämlich die seitlichen Vertikalständer solcher Oeffnungen am unteren und oberen Schrottwand-Balken der Oeffnung stets sorgfältig kantig bearbeitet, oft noch abgefasst und stets an beiden Enden mit „schwebenden Zapfen“ versehen, was mit Rücksicht auf das Eintrocknen des Gehölzes und die Setzung der Wände nothwendig ist. Die an diese Vertikalständer anschliessenden Horizontalbalken der Schrottwand sind in seitliche Nuthen der ersteren eingelassen.

Sehr oft sind die Vertikalständer stärker als die Schrottwand-Decke hergestellt, und ist die Einzapfungsstelle in den oberen Schrottwandbalken durch ein Wangenstück des Vertikalständers gedeckt.

Ein konstruktives Moment muss hier noch besprochen werden, es ist dies das Auskragen der Dachgiebel-Wand über die Wandfläche der Untergeschosse.

Fast stets nämlich tritt die äussere Fläche des Giebelwandfeldes um Weniges über die äusseren, immer in gleicher Vertikal-ebene liegenden, hölzernen Wandflächen der Untergeschosse vor. Diese Auskragung, die in hervorragender Weise zur architektonischen Ausschmückung der Vorder- oder Giebelfaçade benützt wird, ist in der Weise bewerkstelligt, dass der unterste Schrottwand-Balken des Giebelfeldes, der aus diesem Grunde meist etwas stärker gehalten ist, um ein Geringes, etwa 6—10 cm, über die Flucht der Unterwände nach Aussen vortritt, wobei die übrigen Schrottbalken des Giebelfeldes nach Aussen aufwärts flüchtig mit diesem auskragenden Balken sich aufbauen.

Um der solcher Art auskragenden Giebelwand volle Stabilität zu geben, ist der auskragende, unterste Schrottbalken derselben stets ausser den Auflagern, welche die seitlichen Umfassungswände des Gebäudes und dessen Mittelwände bieten, noch durch die Deckenunterzüge oder durch Horizontalbalken gehalten, deren Ende an der Giebelwand als Schrottköpfe vorragen, und in hervorragender Weise zur architektonischen Ausschmückung der Giebelfaçade benützt sind.

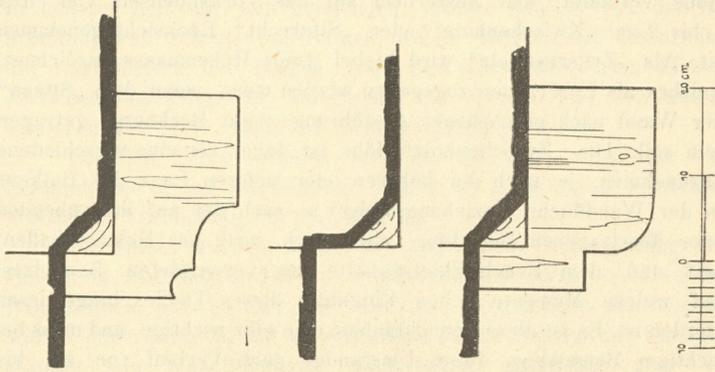


Fig. 28.

Fig. 29.

Fig. 30.

Die mannigfache Art, in welcher letztere stattfindet, soll später erörtert werden, bei Schilderung der Architektur der Giebelfaçaden.

Hier sei nur noch bemerkt, dass ein weitergehendes Ausstragen der Wände der Obergeschosse über jenen der Untergeschosse, wie solches die mittelalterlichen Holzbauten und die Holzbauten in Theilen der Schweiz charakterisirt, den Pinzgauer Bauten nicht eigen ist.

Schliesslich sei hier bezüglich der Aussenwandflächen noch bemerkt, dass dieselben in Pinzgau (nicht wie im benachbarten Tirol) gewaschen werden, und auch eines Anstriches (wie bei ähnlichen Bauten nordischer Länder) entbehren; wohl aber ist die Verkleidung dieser Flächen, insbesondere an der Wetterseite, mit Schindeln häufig vorkommend.

Die Behandlung der Innenwände der Räume ist eine dem Zwecke der letzteren entsprechende. Es sind demnach wohl nur Räume, welche zu Wohnzwecken der Bauernfamilie bestimmt sind, mit einer besonderen Verkleidung versehen. Diese besteht entweder in einer Täfelung oder in einer Stukkatorung.

Letztere ist als eine Modernisirung zu betrachten, gleichwie die in jüngerer Zeit vorkommende, verwerfliche Stukkatorung der Aussenwände der Sucht der Neuzeit entsprungen ist, Holzwände nach Aussen als gemauert erscheinen zu lassen.

2. Holzböden und Decken.

Abgesehen von den in der Neuzeit vielfach in Anwendung gebrachten, gewöhnlichen Konstruktionsarten der Dübelböden und der Sturzböden, sollen hier nur die an allen älteren Häusern noch vorfindlichen, typischen Konstruktionsarten besprochen werden.

Das Charakteristische und Wesentliche dieser Konstruktionen liegt darin, dass der Fussboden so stark hergestellt wird, dass dessen Pfosten, gleichzeitig den Sturzboden bildend, mit als tragende Konstruktionstheile dienen, und nur in grösseren Abständen durch Träme oder Unterzüge gestützt sind.

Es werden im entsprechenden Niveau der Decke starke Träme oder Unterzüge in grösserer Entfernung von einander derart gelegt, dass deren Enden entweder am Mauerwerk frei aufliegen, oder (bei Schrott- und Blockwänden) in die Holzwände eingelassen sind.

Ragen diese Träme, was im Allgemeinen der Fall ist, über die Holzwand nicht nach Aussen mittelst Schrottköpfen, wie bereits geschildert worden ist, vor, schliessen sie also mit der äusseren Wandflucht ab, so sind sie mit den Wandbalken bei Schrottwänden in ebenfalls schon bekannter Weise durch „Schliess-“ oder durch „Klingschrotte“ verbunden.

Oft aber lässt man die Träme, auch bei „Schrottwänden“, über die äussere Wandfläche hinausragen, und zwar aus anderen Gründen, wie folgt:

Entweder geschieht dies, um der Auskragung des obersten Geschosses im Giebelfeld eine Stütze zu bieten, wie dies an betreffender Stelle bei Besprechung der Wandkonstruktionen bereits

erörtert worden ist, wobei die solchen Falles als Schrottköpfe über die Schrottwand vorragenden Tramenden gleichzeitig zur architektonischen Ausschmückung des Giebfeldes dienen; oder aber es dienen die über die äussere Wandfläche im Deckenniveau weiter hinausragenden Träume als Konsolträger für die Gallerien oder sogenannten „Hausgänge“, wobei dann diese Konsolträger gleichfalls meist in ornamentaler Weise ausgeschmückt sind.

Der Verband der Träume an den Durchdringungsstellen der Schrottwände ist dann der gleiche, wie er bereits bei Behandlung der Wandkonstruktionen, respective bei Besprechung zweier sich kreuzender Schrottwände kennen gelernt wurde.

Die Entfernung der Deckenträume von einander ist, wie schon erwähnt, eine viel grössere, als jene bei gewöhnlichen Tram-Konstruktionen, und unabhängig von dem Zweck der Decke und der Grösse des überdeckten Raumes.

Bei gewöhnlichen Wohnräumen begnügt man sich in der Regel mit je einem Tram hart an den Innenflächen der Tragwände und einem einzigen in der Mitte der Deckenweite.

Häufig aber ist auf die Anordnung ersterer beiden Träume längs der Wände verzichtet, und ist für die auf die Träume auflagernden Tragpfosten in anderer Weise ein beiderseitiges Auflager geschaffen.

Es sind nämlich in letzterem Falle die im betreffenden Niveau liegenden Schrottbalken der Länge nach ausgenuthet, oder es ist

2. oder es ist über diesen Dielenboden ein zweiter Pfostenboden (Fussboden) gelegt, und zwar mit der Längsrichtung der Pfosten senkrecht gegen die Längsrichtung der unteren Pfostenlage;

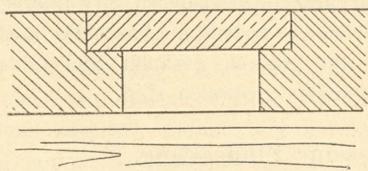


Fig. 34.

wodurch die untere Deckenfläche zugleich eine Gliederung erhält;

4. da bei dieser Konstruktionsart längs der Fälze durch das Austrocknen des Holzes leicht Fugen entstehen, ist häufig bei dieser Deckenanlage noch über die obere ebene Fläche ein Fussboden, wie sub 2, gelegt;

5. statt des einfachen Falzes bei der sub 3 aufscheinenden Konstruktion ist bei besonders solid hergestellten Decken, nebst einem oberen Fussboden für die untere Pfostenlage, die Verbindung von „Feder und Nuth“ gewählt. Siehe Fig. 35.

Kassetirte und reicher ausgestattete Holzdecken kommen an Bauernhäusern im Pinzgau äusserst selten vor, und sind wohl nur in Herrensitzen (Weyer, Saalhof, Schloss Dorfheim, dann in den alten Gewerkshäusern in Rauris etc.) zu finden.*)

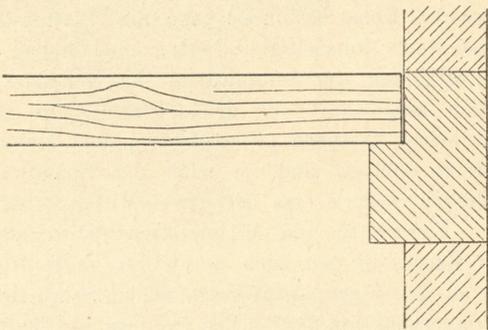
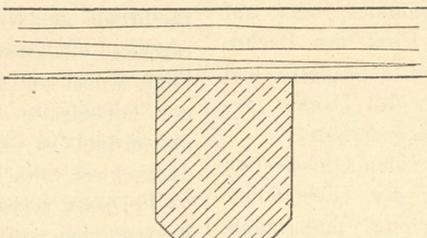
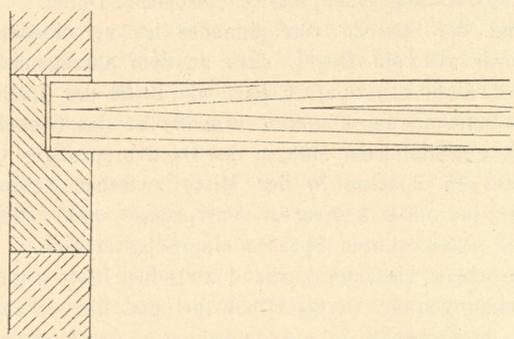


Fig. 31.

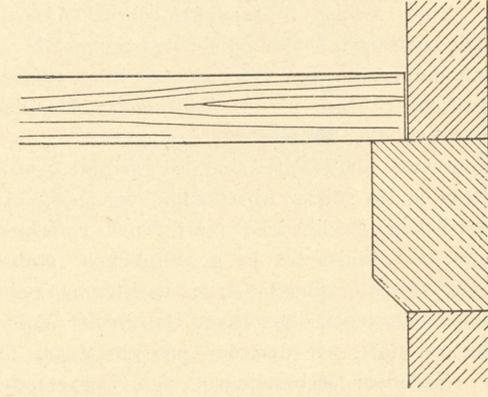
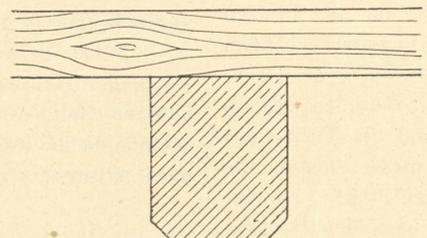
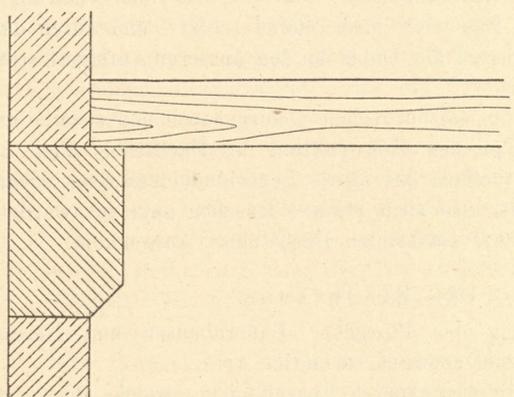


Fig. 32.

bei Herstellung der Wände im Vorhinein dadurch auf die Herstellung eines Auflagers Bedacht genommen, dass im betreffenden Niveau in der Wand Balken von grösserer Stärke eingezogen sind, und zwar derart, dass sie an der Aussenwand bündig, nach Innen aber, gemäss deren grösseren Profilbreite, vorragend und ein gleichmässiges, horizontales Auflager bietend, gelegt sind.

Die vorstehenden Skizzen Fig. 31 u. 32 veranschaulichen diese Konstruktions-Varianten:

Als eine dritte, seltener vorkommende Konstruktions-Variante ist diejenige zu bezeichnen, bei welcher der Pfosten- oder Dielenbelag in den beiderseitigen Wänden, dieselben unterbrechend, vollständig eingreift, so dass die Hirnflächen der Dielen nach Aussen sichtbar sind, und die Dielen von Aussen eingeschoben oder angetrieben werden können. In diesem Falle müssen natürlich die Auflagerflächen der betreffenden Schrottwandbalken horizontal (nicht ansteigend) hergestellt sein.

Auf die besprochenen Träume lagern nun die Tragpfosten oder Dielen auf.

Meist bilden diese Tragpfosten dann gleichzeitig den Fussboden des oberen Raumes. Oft aber kommt auch ein doppelter Pfostenbelag vor, so dass die stärkeren, unteren Pfosten die Stelle des „Sturzbodens“, die oberen schwächeren jene des Fussbodens vertreten.

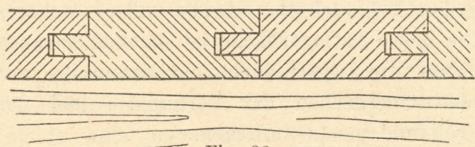


Fig. 33.

Die Anordnung dieses Pfostenbelags ist eine verschiedene und je nach dem Zweck der Decke eine mehr oder minder solide.

1. Entweder sind die Dielen, wie nach nebenstehender Skizze, in einfacher Lage, mit Feder und Nuth unter sich verbunden gelegt;

Imitirt finden sich Feldereinteilungen an Bohlendecken von ebener Unterfläche durch aufgenagelte Leisten.

Die Stärke der Träume ist nach deren Spannweite etc. eine sehr verschiedene, und variirt von 14 bis etwa 30 cm; jene der Pfosten von 5 bis 15 cm.

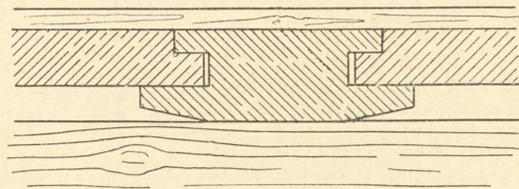


Fig. 35.

Die sinnreiche Anwendung der „Keildiele“, welche sich bei Holzbauten in andern Gegenden sehr häufig findet, ist im Pinzgau bei Wohngebäuden nur ausnahmsweise, und zwar nur an sehr alten Bauten**) anzutreffen. Sie besteht darin, dass eine der an der Gebäudewand (wie im Früheren erwähnt) eingreifenden Dielen keilförmig an die Querwand und an die Nachbardiele anschliesst, mit dem einen Ende aber über die äussere Flucht der Gebäude-Querwand etwas vorragt, so dass sie beim Eintrocknen des Holzes zur Behebung der Fugen nachgetrieben werden kann.

Im Pinzgau werden heute solche Keildielen mehr bei besonders ausgedehnten Böden angewendet; so namentlich bei Herstellung der Tennenböden.***) Bei solchen Tennenböden sind die Dielen

*) Der Verfasser hat an eigentlichen Bauernhäusern nur ausnahmsweise solche Kassetendecken vorgefunden.

**) Das Bäckewirthshaus in Uttendorf (1509) zeigt aussen an den Wandflächen noch im Niveau der Fussböden die vorspringenden Keildielen.

***) In gleicher Verwendungsweise sind sie im Flachgau unter der Benennung „Zwinger“ bekannt.



circa 12 bis 14 cm stark gehalten, und mit ausgehöhlten Stossflächen und Moosfüllung so aneinander gefügt, wie dies bei Herstellung der Schrottwände erörtert worden ist.

Es bedarf schliesslich wohl keiner besonderen Erwähnung, dass bei Decken in Räumen, wo von einem dichten Abschluss nach oben abgesehen ist, die Pfosten nur einfach gesäumt und (ohne Falz oder Federung) stumpf aneinander gestossen sind.

3. Das Dach und seine Eindeckung.

Allgemeines:

Die Grundriss-Anlage des Gebäudes, sowie die den klimatischen und örtlichen Verhältnissen Pinzgaus angepasste Eindeckungsweise führen auf ein sehr flach geneigtes Satteldach, mit an den Giebelseiten, und zwar insbesondere an der vorderen Giebelseite, weit vorragender Ausladung,*) welche nicht nur die Hausgänge schützt, sondern auch das Mittel zur reicheren Ausschmückung der Giebelfronten bietet.

Die in Pinzgau übliche Eindeckungsweise ist die mit Schindeln; und zwar entweder mit Legschindeln oder mit Scharschindeln, wobei von in der Neuzeit, wiewohl sehr selten, vorkommenden modernen, feuersicheren Eindeckungsweisen gänzlich abgesehen wird.

Der Dachstuhl.

Die bei den ländlichen Bauten in Pinzgau stets gebräuchliche Dachstuhl-Konstruktion ist jene des Pfetten-Dachstuhls. Die zwei äussersten, saumseitigen Pfetten sind hiebei durch die obersten Schrottbalken der Seitenwände des Gebäudes gebildet, oder auf diesen aufgelagert; die dritte Pfette liegt am First des Daches und heisst hiernach „Firstpfette“; und zwischen Firstpfette und ersteren Pfetten sind, je nach der Spannweite des Daches, gewöhnlich noch je eine oder zwei Mittelpfetten eingeschaltet.

Firstpfette und Mittelpfetten finden an beiden Giebelseiten des Hauses in den, sich durch die ganze Höhe der Giebelfelder bis an den First hinauf fortsetzenden Schrottwänden**) ihre Haupt-Auflagerpunkte; desgleichen weitere Auflager in den Abschlusswänden der Dach- oder Firstkammern, wo letztere vorhanden sind.

Sind solche Stützpunkte durch Abschluss oder Zwischenwände zwischen beiden Giebelwänden nicht vorhanden, so werden, wenn die Länge des Dachraumes dies erfordert, für die Pfetten künstliche Stützen in der Weise geschaffen, dass in entsprechenden Abständen die Pfetten mittelst starker Pfosten, welche in die Dachbodenträume eingezapft sind, abgestützt werden. Bei den Mittelpfetten findet solche Abstützung, wie erwähnt, auf die Träume des eigentlichen Dachbodens statt, und vertreten diese Pfosten die Stelle der Stuhlsäulen im gewöhnlichen „stehenden Stuhl“; bei der Firstpfette aber findet solche Abstützung meist nach den Deckenträumen oder nach den oberen Balken der Abschlusswände der Dachkammern statt, wie dies der Querschnitt auf Tafel II erkennen lässt.

Nachdem (insbesondere beim Legschindeldach), entsprechend der grossen Belastung der Dachflächen, der Dachstuhl besonders solide Stützen bieten muss, so sind die Pfetten meist beträchtlich stärker gehalten, als gewöhnliche Schrottbalken. Ihre Profilstärke ist, je nach der Tragweite und Unterstützungsweise, eine sehr verschiedene. Bei grösseren Gebäuden werden selbe meist 20 bis 25 cm breit und 30 bis 40 cm hoch profilirt gefunden.

In den meisten Fällen aber erhalten die Pfetten noch dadurch eine besondere Verstärkung, dass unter denselben Unterstützungspfetten eingezogen sind. Diese sind dann gewöhnlich schwächer dimensionirt und haben die Stärke der Schrottbalken. Kommen solche Verstärkungspfetten vor, so haben selbe stets folgende charakteristische Anordnung:

An den äussersten Pfetten liegt die schwächere Unterstützungspfette mit der Schrott- oder Blockwand bündig, so dass die stärker profilirte eigentliche Pfette nach dem Dachbodeninnern zu vortritt.

Die analoge Anordnung greift bei den Mittelpfetten Platz.

Bei der Firstpfette aber ist die Unterstützungspfette stets genau im Mittel der Firstpfette, also vertikal unter der Firstlinie gelegt.

Die Pfetten sind stets in rechteckigem Profil***) kantig bearbeitet, und hochkantig gelegt. Dort, wo sie in Folge des ausragenden Giebeldaches aus der Giebelwand vortreten, sind sie meist in reicher Weise zur architektonischen Ausschmückung des Hauses bestimmt, wovon später des Näheren zu besprechen am Platze sein wird.

Auf den Pfetten sind nun die Sparren wie folgt aufgelegt, und befestigt:

*) Diese Ausladung beträgt bei grösseren Wohnhäusern gewöhnlich 1.5 bis 2.0 m, hin und wieder auch mehr.

**) Im Flachgau haben die Giebelfelder des Hauses eine wesentlich andere Konstruktion.

***) Abgesehen von der unten zu erörternden oberen Abschrägung der Auflagerfläche der Sparren.

Die Oberfläche der Pfetten, auf welche die Sparren aufzuliegen kommen, ist gewöhnlich entsprechend der Neigung der Sparren, respective der Dachreschen, abgeschrägt, derart, so dass hienach für die äusseren und Mittelpfetten ein trapezförmiges Profil sich ergibt, während die Firstpfette an der oberen Firstlinie sattelartig zugearbeitet erscheint.

Auf diesen Lagerflächen liegen nun die, gewöhnlich 15 bis 16 cm breit und 13 cm hoch, kantig bearbeiteten Sparren mit deren breiterer, vollkommen eben behauenen Unterfläche auf, ohne dass irgend welche Aufkämmung (wie dies bei neueren, diesbezüglichen Konstruktionen gebräuchlich ist) stattfindet.

Die einzige weitere Verbindung zwischen Sparren und Pfetten ist die einer Aufdübelung. Diese Aufdübelung erstreckt sich jedoch nur auf die First- und Mittelpfette, niemals auf die äussere Pfette, so dass der Sparren auf dieser letzteren stets nur, ohne Anwendung eines Dübels, frei aufliegt.

Kommen an einer Reschenseite mehr als eine Mittelpfette vor, so ist der Sparren stets nur an der dem First zunächstliegenden Mittelpfette und an der Firstpfette aufgedübelt, so dass hiebei die Auflager an der äusseren Wandpfette und an den übrigen Mittelpfetten keine Dübel erhalten.

Die Verbindung der Sparren am First unter sich ist nicht die anderwärts übliche mit „Zapfen und Gurgel“, sondern die Sparren überplatten sich nur auf ihre halbe Breite, und erhalten quer gegen ihre Längsrichtung einen starken lärchenen Dübel.

Die Entfernung der Sparren von einander ist verschieden, meist circa 1 m; doch gilt als Regel, dass an dem ausragenden Dachtheil am Giebel stets ein Sparren hart am Rand der Dachreschen, ein zweiter hart an der äusseren Wandfläche des Giebels liegt, wobei bei dem gewöhnlichen Maasse des Dachvorsprunghes an der Giebelseite noch ein Sparren in der Mitte zwischen beiden angeordnet ist, oder bei noch grösserem Vorsprunghes wohl auch deren zwei zwischen ersterwähnten Sparren eingeschaltet sind.

Dieser vorbesprochene, einfache Verband zwischen Pfetten und Sparren ohne Aufkämmungen etc. ist als altbewährt und hinreichend auch heute noch stets in Anwendung; eine Dübelung an den äusseren Auflagerstellen aber wäre unhaltbar, weil sich das Dach erfahrungsgemäss nach dem Bau erst noch etwas „setzt“ und durch den Seitenschub nach Aussen die Dübel an den äusseren Auflagern stets abgescheert würden.

Nebst dieser, am salzburgischen Gebirgshause und speciell am Pinzgauer Hause typischen Konstruktion des Dachstuhls findet in neuerer Zeit, wo vielfach das ältere Legschindeldach dem Scharschindeldache weicht, also auch steilere Reschen angelegt werden, auch mitunter eine Art „stehenden Dachstuhls“ Anwendung.

Die Eindeckung.

Die Eindeckung der Pinzgauer Bauernhäuser und Nebengebäude ist, wie schon erwähnt, zweierlei Art:

1. entweder mit sogenannten Legschindeln, welche lose aufgelegt, nur durch Beschwerung mit Steinen niedergehalten sind, oder
2. mit genagelten Schindeln.

Erstere Eindeckungsweise ist die dem Pinzgau und salzburgischen Gebirge überhaupt charakteristische, und insbesondere an älteren Gebäuden stets zu finden; letztere gehört einer jüngeren Zeit an.

Es soll demnach auch hier nur die Eindeckung mit Legschindeln eine eingehendere Behandlung finden, und wird sich begnügt werden, letztere Eindeckungsweise, als der ohnehin allgemein bekannten, nur kurz zu erwähnen.

Das Legschindeldach zeigt nachfolgende Konstruktion:

Auf die Sparren des Dachstuhls werden zunächst in gleichen Abständen sogenannte „Ueberleglatten“ gelegt, und zwar die erste dieser Latten zunächst hart am Dachsaum, die nächste im Mittel von ersterer 20 bis 25 cm entfernt, die übrigen bis zum First hinauf in gleichen Entfernungen von Mittel zu Mittel von 40 bis 50 cm.

Diese Ueberleglatten sind — abgesehen von ersterwähnter Latte am Dachsaum — im Rechteckprofil 10 cm breit, 5 cm hoch, kantig bearbeitet, oder auch nur zweiseitig auf annähernd obige Dimensionen behauen.

Nur die am Dachsaum liegende Latte, welche den Namen „Vorleglatte“ führt, ist stärker gehalten, stets kantig, und zwar in einem trapezoidförmigen Profil zugearbeitet. Diese eigenthümliche Profilirung der Vorleglatte findet deshalb statt, weil hiedurch der an den Dachsaum liegenden Schindelreihe ein besonders sicheres Auflager gegeben ist. Die obere Auflagerfläche ist nämlich so nach dem First zu geneigt, dass die Legschindeln der Saumreihe mit ihrer Unterfläche auf den Oberflächen der Vorleglatte und der nächsten Ueberleglatte voll und genau aufliegen.

Die Vorleglatte, wie sämtliche Ueberleglatten sind an den Sparren mit lärchenen Dübeln fest angedübelt.

Die Legschindeln nun sind aus der Hand gearbeitete Spalt- schindeln (ungehobelt und ungesäumt) und werden in verschiedener